



Foto: © Davidus - fotolia.com

Konsumrausch

Kinder vor Konsum bewahren ist nicht möglich – den kritischen, kompetenten Umgang mit Gütern vorleben hingegen schon.

Text: Sabine Campana

Jetzt kommt sie bald wieder – die Zeit, in der alles von der richtigen Briefkastenleerstrategie abhängt. Es ist die Zeit, in der ich bereits am Vormittag zum Briefkasten eile und die Post mit geübtem Blick auf Spielzeugkataloge hin scanne. Wenn unsere Tochter am Mittag vom Kindergarten heimkommt, sind die farbigen Prospekte bereits im Altpapier – nicht zuoberst, sondern möglichst unter den langweiligen, schwarz-weißen Zeitungen.

Manchmal gelingt es der Fünfjährigen dann doch, sich einen Katalog herauszufischen. «Wie kommt der denn ins Altpapier?» Dann schnappt sie sich einen Stift und kreuzt alles (aber wirklich alles) an, was sie sich zu Weihnachten wünscht. Das Christkindli würde zusammenbrechen, müsste es alles herbeischaffen. Und nein, sie kreuzt natürlich nicht die wunderschönen naturbelassenen Bauklötze an. Auch das pädagogisch sinnvolle Legespiel oder das nette Holzpuzzle mit der Arche Noah interessieren sie leider nicht. Ihre Favoriten heissen «Filli Pony», «Glubschi» und «Prinzessin Elsa». Sie sind allesamt aus Plastik oder Plüsch – mit Vorliebe in den Farben pink, dunkelpink, hellpink und vielleicht noch lila. Ich spüre, wie sich

in mir alle Frauen-, Mutter-, Lehrerinnen- und Erziehungswissenschaftlerinnen-Nerven zusammenziehen. Soll und will ich meinem Kind solche Dinge schenken? Was, wenn die Grossmutter mit ganz nach Geschmack der Enkelin gefüllten Tüten ankommt? Verbieten? Verstecken? Dosierte erlauben?

Teilhaben und mitentscheiden

Weltweit werden auf dem Spielzeugmarkt über 84 Milliarden Dollar umgesetzt. 450 Millionen Franken haben Herr und Frau Schweizer im letzten Jahr für Spielwaren ausgegeben – so viel wie seit 13 Jahren nicht mehr. Fast 90% der Spielwaren werden aus China importiert, wo vor allem in den Monaten Juli und August die Produktion auf Hochbetrieb läuft. Dann wird für das Weihnachtsgeschäft produziert, das rund 40% des Jahresumsatzes ausmacht. Konsum gehört zu unserer Gesellschaft. Die Kinder wachsen in diese Konsumkultur hinein und machen sie sich zu eigen – hoffentlich als kritisches und kompetentes Mitglied. So ist Konsum nichts, wovon man Kinder bewahren soll und kann, sondern es ist für sie (auch) ein Mittel, um an der Gesellschaft und der Welt teil-

zunehmen. Bereits als Kleinkinder begleiten sie uns beim Einkaufen, hören uns zu wenn wir über Preise diskutieren und spielen Verkäuferis im Kinderzimmer. Während die Kleinsten Konsumgüter vor allem empfangen (die schadstofffreie Rassel wird von Mama und Papa herbeigeschafft, bevor sich das Kind dazu äussern kann), geben zwei Drittel der Dreijährigen ihren Wünschen bereits mit Worten Ausdruck. Drei Viertel aller Viereinhalbjährigen bestimmen beim Einkauf mit den Eltern mit, was in den Warenkorb kommt (Unverzagt/Hurrelmann, 2001). Mit zunehmendem Alter werden Käufe in der Familie mehr und mehr Verhandlungssache.

Dazugehören

Kommen Kinder in den Kindergarten, haben sie Kontakt mit Peers, Medien, Themen und Produkten, die zusätzliche Begehrlichkeiten wecken. Dabei gelten die Wünsche nicht nur den Dingen selbst. Bestimmte (Spiel-)Sachen zu besitzen, darüber Bescheid zu wissen und sich darüber austauschen zu können, sind mit dem Gefühl der Zugehörigkeit verbunden. Das Bedürfnis, im Kreis der Gleichaltrigen mitreden zu können, wird auch von den Eltern (an-)er-

kennt. Nach einer amerikanischen Studie reagieren begüterte Eltern anders darauf als solche mit niedrigerem Einkommen. Während Wohlhabende dieses Bedürfnis nach Zugehörigkeit über Konsumgüter eher als konformistische Haltung kritisch hinterfragen (und dann den missbilligten Game-Boy doch kaufen), möchten Eltern mit geringerem Einkommen ihren Kindern den Zugang zu diesen Dingen unbedingt ermöglichen. Dafür bringen sie durchaus auch grosse finanzielle Opfer. Familien mit niedrigerem Einkommen wenden im Verhältnis deutlich mehr Geld auf, um ihre Kinder mit dem gewünschten Spielzeug zu versorgen und stellen ihren Kindern mehr Taschengeld zur Verfügung als wohlhabendere Eltern (Pugh, 2009). Das ist einer der Gründe, warum der Spielzeugmarkt als praktisch resistent gegenüber ökonomischen Krisen gilt: Weil Elternliebe und Elternstolz es nicht zulassen, die Ausgaben für die Kinder einzuschränken (Hengst, 2013).

Nachahmen und ausprobieren

Das Bedürfnis der Eltern für ihre Kinder zu sorgen und das Bedürfnis der Kinder nach Zugehörigkeit in Ehren – aber muss das Kinderzimmer deshalb tatsächlich überquellen? Nein! Kinder, denen jeder Wunsch sofort erfüllt wird, reifen nicht zu konsumkompetenten Jugendlichen und Erwachsenen heran. Andererseits schaffen künstliche Schonräume oder Verbote kaum einen Rahmen, in dem Kinder die nötigen Fähigkeiten erwerben können.

Eine Studie der Universität Freiburg (Henchoz, 2014) hat gezeigt, dass Konsumkompetenz vor allem über Nachahmung oder direktes Experimentieren entwickelt wird. Durch das Konsumverhalten der Eltern lernen die Kinder, wie Geld eingeteilt wird und welche Ausgaben gegenüber anderen Vorrang haben. Sie beobachten Gleichaltrige und schliessen daraus, welche Güter begehrenswert sind. Sie registrieren Reaktionen auf ihre Konsumwünsche und Kommentare zu ihren Käufen. Nicht zuletzt erfahren sie über den Umgang mit dem eigenen Geld auch, dass mühselig Ersparnes manchmal sehr schnell aufgebraucht ist und nicht jedes Spielzeug in der Realität genauso toll ist wie die Werbung das vorgaukelt.

Gemeinsam nachdenken

Kinder müssen Konsum erlernen wie alles andere auch: Sie müssen ausprobieren, Fehler machen und daraus Lehren ziehen. Aber sie

benötigen Begleitung. Auch wenn Kinder sehr früh über Produkt- und Markenkenntnisse verfügen, Preise kennen und Konsumwünsche formulieren können, hinkt ihr ökonomisches Wissen deutlich hinterher.

Die meisten Drei- bis Sechsjährigen sehen das Bezahlen lediglich als Ritual an, bei dem beide Parteien Geld austauschen. Mit Schulbeginn gelingt es den Kindern zunehmend, den Wert von Münzen und Noten zu bestimmen und das Bezahlen als Austausch gleicher Werte zu betrachten. Kreditkarten und Schecks werden erst im Jugendalter unter den Geldbegriff subsumiert. Die Einsicht, dass die Bank nicht nur Geld aufbewahrt, sondern auch verleiht und dafür sogar mehr Geld verlangt als sie herausgibt, entwickelt sich ebenfalls relativ spät (Aprea/Leumann, 2014; Claar, 1990). Dieser Graben zwischen früh ausgereiftem Konsumwissen und geringem ökonomischen Verständnis macht es notwendig, die Kinder in ihren Wünschen und Käufen zu unterstützen.

Meine Vorbildrolle zwingt mich, mein eigenes Konsumverhalten kritisch zu hinterfragen. Kaufe ich oft Dinge, die ich gar nicht brauche? Betrachte ich shoppen als beliebte Freizeitbeschäftigung? Zudem kann ich das Kind bewusst an meinen Kaufentscheidungen teilhaben lassen, indem wir zusammen Informationen zum Produkt einholen und gemeinsam Überlegungen zum Preis anstellen. Oder ich kann zusammen mit dem Kind durch die Spielzeuggläden ziehen um zu überlegen, welche Wünsche der scheinbar endlosen Wunschliste es verdienen, an die Verwandtschaft weitergereicht zu werden. Dabei darf das Kind selbst bestimmen, ob es die Art des Spielzeugs, die Farbe oder die Form mag. Bei der Einschätzung von Preis, Material oder Sicherheit braucht es vielleicht noch Unterstützung.

Aufschieben und verzichten

Zu kompetenten Konsumenten gehört aber auch eine hohe Selbstkompetenz. Ein Bedürfnis auch mal aufschieben zu können, ist für eine gelingende Entwicklung entscheidend. Die Fähigkeit zum Bedürfnisaufschub wirkt sich nicht nur positiv auf die Konsumkompetenz aus, sondern auch im Hinblick auf Schulerfolg, Berufswahl, Gesundheit und allgemeine Zufriedenheit (Mischel, 2015). Das heisst, dass Kinder ab und zu ein «Nein» verkraften und lernen sollten, auf grosse Geschenke bis zum Geburtstag oder bis Weihnachten zu warten. Das Argu-

ment «Aaaalle haben das!» ist – wenn man mit anderen Eltern redet – oft gar nicht so stichhaltig. Jedes Kind hat Spielzeug, das andere nicht haben. Wie wäre es mit einem Spielzeugtausch auf Zeit oder einer Spielzeuggbörse? Zudem ist man als Mensch nicht in erster Linie wertvoll, wenn man wertvolle Dinge besitzt. Zusammen mit dem Kind zu überlegen «Was macht mich aus? Wer bin ich – unabhängig von den Dingen, die mich umgeben?» ist ein guter Ansatz für die Stärkung des Selbstwertgefühls. Ich kann auch mit dem Kind diskutieren, was es wirklich braucht und was es sich lediglich wünscht. Bin ich mit einem Wunsch nicht einverstanden, sollte ich ihn nicht erfüllen und meine Haltung begründen. Die Antwort «Wir können uns das nicht leisten» ist eine eher defensive Reaktion. «Ich will das nicht kaufen, weil...» fördert die Entwicklung des Sprösslings sicher nachhaltiger (Unverzagt/Hurrelmann, 2001).

Gute Vorsätze

So habe ich mir für den Vorweihnachtskampf Folgendes vorgenommen: Wenn mir das rosa Plüschglubschi oder die schießenden Legosoldaten von Ninjago nicht gefallen, schenke ich an Weihnachten etwas anderes – und ich begründe warum ich mich dagegen entschieden habe. Andererseits hat meine Tochter ein Recht auf ihre eigene Spielwelt – und wenn da das Lerntablet oder die verflixte Englischhexe nicht zu den präferierten Spielen gehört, kann ich das akzeptieren. Wenn sich also die Oma (die gebeten wurde, sich auf ein einziges Geschenk zu beschränken) ausgerechnet für das Filli Pony entschieden hat oder die gewünschten Legosoldaten über das Taschengeld finanziert werden, beisse ich die Zähne zusammen. Was ist denn so schlimm daran, wenn das pinke und das lila Filli Pony nach Weihnachten einen Nachmittag lang auf der selbst gebauten Koppel zusammen spielen? Vielleicht spiele ich einfach mal mit. Wer weiss: Vielleicht kann ich dann nachvollziehen, warum meine Tochter Plastikpferde in Pastellfarben mag.

Sabine Campana

ist Dozentin für Erziehungswissenschaften an der Pädagogischen Hochschule der FHNW und mag Weihnachten trotzdem sehr.

>>> Das Literaturverzeichnis finden Sie unter www.4bis8.ch/downloads <<<



Tim dokumentiert die Funktion der Mostpresse.

Mosten ist Arbeit

Kaufen, tauschen, handeln, produzieren – das tun Kinder auch im Freispiel. Davon ausgehend lassen sich die Vorstellungen und Erfahrungen der Lernenden zum Thema «Produzieren und konsumieren» gezielt erweitern.

Text: Anne-Marie Gafner Knopf

Kinder sind schon im frühen Alter in wirtschaftliche Prozesse und Herausforderungen eingebunden. Ausgehend von diesen lebensweltlichen Erfahrungen entwickeln sie eigene Erklärungen zu ökonomischen Phänomenen und Situationen. Mit der Einführung des Lehrplans 21 sollen Aspekte der Arbeitswelt und der Wirtschaft bereits ab dem Kindergarten thematisiert werden.

Wirtschaft im Spiel entdecken

Kindergartenkinder bringen Vorstellungen zu wirtschaftlichen Prozessen mit. Im Umfeld ihrer Familien beeinflussen sie Konsumententscheidungen oder sie kaufen selber Güter, die von anderen produziert werden. Erste Vorstellungen zu ökonomischen Fragen entwickeln Kinder im Alter von ungefähr fünf Jahren. In vielen Kindergärten sind daher Überlegungen zu wirtschaftlichen Themen nicht neu. Im Spiel stellen die Kinder oft erlebte Alltagssituationen dar. Sie kaufen, tauschen, stellen Produkte (Güter) selber her und entwickeln – häufig mit «produktiver Findigkeit» – vielfältige Lebenswelten. So wird aus einem Rollwagen eine SBB-Minibar, aus ein paar Brettern und Karton entsteht ein Postschalter oder aus der Küche des Kindergartens ein Labor zur Herstellung

wundersamer Getränke. Man könnte von «lernen im Modell» sprechen, da im Spiel ganz eigene Realitäten entstehen.

Solche und ähnliche Situationen – die im Kindergarten oft zu beobachten sind – stellen gute Ausgangspunkte für Lernsequenzen dar, in denen ein Bewusstsein für das Verständnis ökonomischer Situationen und Prozesse entwickelt wird. Thematische Lernsequenzen, die stärker auf die Kompetenzentwicklung setzen, gehen über diese lebensweltlichen Erfahrungsräume hinaus und erweitern die Vorstellungen der Lernenden mit Blick auf grundlegende ökonomische Inhalte und Konzepte in enger Verbindung mit den Denk-, Arbeits- und Handlungsaspekten (vgl. Lehrplan 21).

Erfahrungen erweitern

Punktuelle Befragungen von Schülerinnen und Schülern einer 1. Klasse zum Thema «Vom Rohstoff zum Produkt» zeigen, dass viele Lernende zur Welt der Güterproduktion eher vage Vorstellungen haben. Zwar nehmen sie an, dass Güter von Menschen hergestellt werden (z. B. «Bauern produzieren Lebensmittel»), oft können sie jedoch keine einsichtigen Zusammenhänge zwischen Konsumgütern und ihrer Produktion (z. B. Verarbeitung von Rohstoffen)

herleiten. Produkte verbinden sie kaum mit der Erbringung von Arbeitsleistungen. Nicht oder nur selten werden der Handel, der Transport der Güter sowie Aspekte der ökonomischen Wertschöpfung erwähnt – Bezüge dazu fehlen auch in manchen Lehrmitteln. Das Spektrum an Antworten der Lernenden erstreckt sich von fantasievoll über bruchstückhaft bis zu einigen wenigen realistischen Bezügen. Diese Weltansichten sind nicht nur alterstypisch, sie spiegeln auch die Entfremdung der Lernenden von Arbeits- und Produktionswelten, da diese kaum mehr Teil ihres Alltags sind. Mit Blick auf die Veränderungen in der Arbeits- und Güterproduktionswelt scheint die fachliche Erweiterung dieser Vorstellungen, hin zu realistischeren Bildern notwendig, damit Lernende einen heute wichtigen Teil des gesellschaftlichen Lebens einordnen, verstehen und bestenfalls auch mitgestalten können.

Zum Beispiel Apfelsaft

An einem exemplarischen Beispiel aus dem Kapitel «Vom Rohstoff zum Produkt» (Lehrmittel «Pfefferkorn»; Nold, 2002) soll verdeutlicht werden, wie die Lernenden Vorstellungen zur Güterproduktion sowohl erweitern und vertiefen als auch über verschiedene Lerngegen-

heiten kumulativ ökonomische Kompetenzen erwerben können. Das Lehrmittel richtet sich an Lernende ab der 1. Klasse. Einzelne Aufgabenstellungen sind aber bereits im Kindergarten einsetzbar.

Die aufgegriffene Aufgabe «Vom Apfel zum Apfelsaft» ist Teil einer reichhaltigen Auseinandersetzung zum Thema «Apfel», bestehend aus zahlreichen Lernaufgaben, welche die Schülerinnen und Schüler über mehrperspektivische Zugänge erarbeiten. Diese Lernaufgabe geht davon aus, dass die Schülerinnen und Schüler die Herstellung von Apfelsaft in einer Mosterei beobachten, vor Ort Fragen stellen und dann in einer Zeichnung mit Textelementen beschreiben, wie sie den Produktionsprozess verstanden haben. Anschliessend stellen sie im Klassenzimmer aus Äpfeln selber Apfelsaft her.

- Schau einer Mosterin oder einem Moster bei der Arbeit zu.
- Frage nach, wenn du einen Vorgang nicht verstehst.
- Wie sah die Maschine aus, die du gesehen hast?
- Zeichne und beschreibe, wie aus Äpfeln Apfelsaft entsteht.

(Nold, 2002, Klassenmaterial 15)

Die Beschreibung der Lernaufgabe macht deutlich, dass die Kompetenzentwicklung der Lernenden über den Auftrag gesteuert wird. Bevor sich die Schülerinnen und Schüler neuen Inhalten zuwenden, sollen sie sich ihre Erfahrungen und Einstellungen zum Thema «Mosten» bewusst machen. Mit Hilfe der Skizzen oder Zeichnungen kann die Lernentwicklung retrospektiv festgestellt und besprochen werden.

Produktionswelt erkunden

In der Mosterei kann mitverfolgt werden, wie aus dem Rohstoff «Apfel» das neue Produkt «Apfelsaft» entsteht und wie der Vorgang des Mostens nach wirtschaftlichen Prinzipien organisiert ist. Die Kinder können den Umgang mit Rohstoffen, die Gestaltung von effizienten Arbeitsabläufen sowie das Streben nach qualitativ guten Resultaten beobachten. Weitere Erkenntnisse und möglicherweise auch Hinweise zur Berechnung des Produktionspreises gewinnen sie im direkten Gespräch mit Expertinnen und Experten. Schülerinnen und Schüler erleben, dass die Produktion von Gütern Arbeit erfordert und Arbeitsteilung die Effizienz erhöhen kann. Im Produktionsverfahren wer-

den technische Zusammenhänge sichtbar. Möglicherweise zeigen sich auch die Folgen der technischen Entwicklung für die Menschen und ihre Arbeit. Der Besuch der Mosterei führt daher im Sinne der «originalen Begegnung» an Fragestellungen und reale Probleme heran, die von den Lernenden zuvor nicht oder nur bruchstückhaft wahrgenommen wurden (vgl. oben). Sie erleben vor Ort eine komplexe Situation, in der sich wirtschaftliche, soziale und technische Inhalte verbinden.

Fachkonzepte erweitern bedeutet in diesem Fall, dass die Lernenden ihre persönlichen Erfahrungen aus der Mosterei mit ihren bisher erworbenen Vorstellungen verknüpfen und zu einem subjektiv sinnvollen Ganzen zusammenfügen. Viele Kinder der Eingangsstufen verarbeiten vor allem technische Erfahrungen gerne in Zeichnungen. Diese können mit vorgegebenen Textelementen (z. B. technischen Begriffen) ergänzt werden. Durch die Dokumentation der Erfahrungen vor und nach dem Besuch der Mosterei, wird die Herstellung von Apfelsaft zur eigenen Lerngeschichte (siehe Einstiegsbild).

Selber mosten

Nach dem Besuch der Mosterei stellen die Schülerinnen und Schüler selber Apfelsaft her. So können sie die in der Mosterei erworbenen inhaltlichen Bezüge sowie Denk-, Arbeits- und Handlungsaspekte festigen und vertiefen. Sie erkennen, dass die Produktion von Apfelsaft Arbeit und Kraft erfordert.

Mit Blick auf ökonomische und technische Überlegungen könnten sie nach der ersten Pressung mit blossen Händen versucht sein, den kraftaufwendigen Prozess durch den Einsatz einer einfachen Handpresse zu optimieren und dabei gleichzeitig die Saftausbeute zu steigern. Oder sie könnten in einem Experiment untersuchen, welche Mischung von Apfelsorten ihnen am besten schmeckt und wie sich der Saft nach der Pressung verändert oder wie er haltbar gemacht werden kann. Im Dialog mit anderen Lernenden kann über die Verteilung der Arbeit (Kooperation) sowie über unterschiedliche Formen von Arbeitsorganisation nachgedacht werden – mit dem Ziel, dass die Lernenden ihre persönlichen Stärken in die Gruppe einbringen.

So hergestellter Apfelsaft ist kostbar. Dies kann Anlass sein, über den Wert eines Glases Apfelsaft nachzudenken. Der Vergleich mit gekauftem Apfelsaft zeigt, dass sich der subjektive



Foto: B. Herzig, H. Lehnherr, S. Mischler (Basisstufen Wimmis)

Damit aus Äpfeln Most wird, müssen verschiedene Arbeiten koordiniert und umgesetzt werden.

Wert eines Produktes vom Kaufpreis unterscheiden kann.

Sachen und Situationen beurteilen

Beim kompetenzorientierten Lernen arrangiert die Lehrperson den Unterricht und begleitet und unterstützt die Lernenden. Handlungen – wie das «Herstellen von Sachen» – die in einen realen Kontext eingebunden sind, ermöglichen bereits Lernenden der Eingangsstufe überzeugende Erfahrungen, um die eigenen Vorstellungen zu Sachen und Situationen neu zu beurteilen. Über solche Zugänge können sie beispielsweise verstehen, dass die Herstellung von Gütern mit Fragen zur Rohstoffbeschaffung sowie ihrer Verarbeitung verknüpft sind und ein Produktionsprozess aus einer Folge von Tätigkeiten besteht, über welche die Werte generiert werden. Die mehrperspektivische Auseinandersetzung mit dem Thema «Produzieren» zeigt, dass ökonomische Werte in politische, soziale und ökologische Rahmenbedingungen eingebettet sind. Komplexe Lernsituationen (vgl. oben) werden im Unterricht analysiert und systematisiert, so dass wirtschaftliche Grundprinzipien und Inhalte greifbar werden. Schülerinnen und Schüler können so schrittweise verstehen, dass der Konsum und die Produktion von Gütern zwei Seiten der gleichen Medaille sind.

Anne-Marie Gafner Knopf

ist Dozentin für Natur, Mensch, Gesellschaft an der pädagogischen Hochschule Bern.

>>> Die Literaturliste finden Sie unter www.4bis8.ch/downloads <<<



Kostüme können nur gegen Münzen ausgeliehen werden.

Wer kostet vom Geld?

Wirtschaftskunde im Kindergarten? Im Kostümverleih legen die Kinder gemeinsam Preise für ihre Kostüme fest, verkaufen, kaufen, tauschen, sparen und setzen sich für gerechte Lösungen ein.

Text und Fotos: Urs Bisang und Eliane Studer Kilchenmann

«Ökonomie» ist ein Fremdwort und wir gestehen offen: Es war für uns bisher ein brachliegender Bereich. Im Kindergarten standen andere Themen im Vordergrund. Wir fanden es interessant und herausfordernd zugleich, die ungewohnten Kompetenzbeschreibungen aus dem neuen Lehrplan wie «... können unterschiedliche Interessen von Käufern und Verkäufern entdecken» oder «... können Regeln und deren Bedeutung erkennen (z. B. Angebot, Nachfrage, Ware gegen Geld, Kooperation der Tauschpartner)» (NMG 6) aufzugreifen und uns damit zu befassen.

Prämissen: reichhaltig, spesenfrei und bedeutsam

Wichtig war uns, nebeneinanderstehende Kompetenzbeschreibungen zu verknüpfen. Das in der Jahresplanung vorgesehene Thema «Filmen» bot uns den Rahmen, in den wir den

Bereich «Arbeit, Produktion und Konsum» einbetten wollten. Das Ziel war, reichhaltige, fächerverbindende Lernsituationen zu schaffen. Die Anliegen des Lehrplans 21 sollten nicht auf Kosten des Bewährten einfließen.

Je länger wir uns mit dem ursprünglichen Arbeitstitel «Der Wert der Dinge» befassten, umso mehr merkten wir, dass «Wert» ein verhänglicher Begriff sein kann. Als hilfreiche Alternative bot sich das Wort «Bedeutsamkeit» an, bei dem das eigene Involviert-Sein mitschwingt und die Frage, was für jemanden persönlich in einer erlebten Situation von Bedeutung ist, stärker ins Blickfeld rückt.

Fokus: Kostümverleih

Für die Produktion eines Spielfilms braucht es Requisiten. Jedes Kind durfte von zu Hause etwas zum Verkleiden mitbringen. Mit diesen Kostümen wurde ein Verleih eingerichtet – ein

Freispielangebot, das bei den Kindern sehr beliebt war und sich als ergiebig erwies.

Wir stellen in diesem Beitrag einige eindrückliche Situationen rund um diesen Kostümverleih vor. Es gäbe aber durchaus weitere Episoden – darunter auch ungeplante beiläufige Momente – die wichtige Lernerfahrungen im genannten Kompetenzbereich ermöglichen und hier ebenso gut hervorgehoben werden könnten.

Einführung und Preisfindung

Die Lehrperson schlüpft in die Rolle einer Kundin und spielt vor, wie ein Kostümverleih funktioniert. Die Mietpreise für die mitgebrachten Requisiten legen die Kinder gemeinsam fest. Sie bringen ihre Argumente offen ein und legen den Preis – der zwischen einem und drei Geldstücken liegen muss – jeweils durch einen Mehrheitsentscheid fest.

«Dafür würde ich nur ein Geldstück bezahlen, es ist zu klein für mich. – Das ist viel wert. Es braucht viel Arbeit, bis das genäht ist. – Ich finde das Kleid schön, es ist sehr weich und glitzert. – Das sind ja nur Schuhe, damit ist man noch nicht verkleidet, das darf nur ein Geldstück kosten. – Das möchte ich gerne ausleihen, daher sollte es billig sein. – Dieses Spiderman-Kostüm muss teurer sein als die anderen beiden, denn es ist viel schöner gemacht.» Ein Kind hat zwei Dinge mitgebracht und entscheidet sich, den Hut ins Angebot zu geben, da es sonst keine Hüte gibt.

Jedes Kind erhält ein Kuvert mit fünf goldenen Legeplättchen als Spielgeld. Wer hinter der Theke arbeitet, gibt das Gewünschte heraus, kassiert das Geld ein und legt es in die Kasse, die zum vermieteten Kleidungsstück gehört. Jeweils am Ende des Halbtags ist Zahltag: Jedes Kind erhält das Geld aus der Kasse seines Kleidungsstücks und die Verleiherin oder der Verleiher zusätzlich ein Geldstück für die geleistete Arbeit.

Im Freispiel

«Guten Tag, ich hätte gerne das Elsa-Kleid.»
«Moment, ich schaue auf der Preisliste nach. Da sind drei Geldstücke abgebildet und der Frosch.»

«Da hast du drei Batzen.»

«Danke und auf Wiedersehen.»

Das erhaltene Geld muss in diesem Fall in Saras Kasse – den mit einem Frosch gekennzeichneten Becher – gelegt werden. Und schon ist der nächste Kunde an der Reihe.

Unterdessen laufen bereits die Rollenspiele. Auf dem Fenstersims knurrt ein gefährlicher Löwe, doch da kommt eine Fee mit pinken Haaren und einem Zauberstab. Seraina wendet sich an Stefania: «Kannst du mir helfen, das Kleid hinten zuzumachen?» Voll Freude ruft Gregori: «Schau Frau Studer, ich habe die Fussballschuhe mit den Schonern!», und schon wirft er sich zu Boden wie ein echter Star. «He, das sind meine Schuhe, ich habe die mitgebracht!», empört sich Fabienne. «Nein, ich habe die ausgeliehen», erwidert Gregori, «und ich habe dafür bezahlt.»

Die Fussballschuhe sind beliebt, auch Rohan hat sie am Vortag ausgeliehen, obschon sie ihm viel zu klein sind und die Füsse geschmerzt haben. Dennoch hat er sie während des ganzen Freispiels anbehalten – schliesslich waren sie nicht gratis und zudem braucht es auch etwas Glück,



Besondere Kleider sind besonders teuer.

sie zu ergattern: Entweder ist man beim Anstehen vorne in der Reihe oder man muss hoffen, dass die begehrten Noppenschuhe nicht schon von anderen Kindern ausgeliehen werden.

Bei der Auszahlung stimmt heute etwas nicht. «Mein Kostüm war ausgeliehen, aber ich habe nichts bekommen!», empört sich Claudio. Luisa, die an diesem Morgen im Kostümverleih gearbeitet hat, kaut auf ihrer Unterlippe und macht sich klein. «Kann es sein, dass du etwas am falschen Ort reingelegt hast?», erkundigt sich Eliane Studer. Luisa nickt stumm. «Das ist schnell passiert, wenn ein Kind zwei verschiedene Sachen gleichzeitig ausleiht. Wie viel müsstest du haben, Claudio?»

Schnell ist geklärt, in welchem Becher zu viel Geld steckt und Claudio kommt zu seinen Einnahmen.

Der superreiche Leo

Eines Morgens bekommt Leo ein an ihn adressiertes Kuvert. Gespannt schauen alle zu, wie er den grossen Umschlag öffnet. Geld! Kein Brief, keine Erklärung, nur Geld! Leo schüttet den ganzen Inhalt auf den Boden. «Oh, mein Gott! So viel Geld!» Das muss sofort gezählt werden. Dreiundsechzig Geldstücke!

«Ich finde das nicht fair, er bekommt so viel und ich nichts.» Svenja verschränkt die Arme, lehnt sich zurück und blickt finster drein. Auch andere Kinder machen empörte Gesichter.

Die Lehrperson greift die Stimmung auf: «Ihr findet es ungerecht. Was machen wir jetzt?»

Leo ist gerne bereit, die anderen an seinem unerwarteten Glück teilhaben zu lassen. Er will aber nicht alles verteilen, sondern bei jedem Kind auf fünf Geldstücke auffüllen, damit alle wieder den ursprünglich erhaltenen Betrag haben. Beim Verteilen stutzt Leo als Anna sagt, sie habe nichts mehr. Er vergewissert sich, ob er ihr tatsächlich fünf Geldstücke geben muss. Svenja verweigert den Einblick in ihr Vermögen. Schliesslich zeigt sie ihre acht Geldstücke. Sie war offenbar bis zu diesem Morgen die Klassenreichste. Leo hat ihr auf einen Schlag den Rang abgelaufen und nun soll sie von seinem Reichtum nicht einmal etwas abbekommen, da sie mehr als fünf Geldstücke besitzt. Sie wehrt sich und findet Zustimmung: Es ist ungerecht, wenn man aussen vor gelassen wird. Es muss nicht jeder gleich viel bekommen. Gerecht ist, wenn jeder bekommt, was er braucht und alle sollten beteiligt werden. Leo gibt ihr ein Geldstück. Damit sind alle zufrieden.

Nun ist noch ein Diebstahl zu klären. Als Leo mit Verteilen beschäftigt war, hat Sophie hinterrücks ein Geldstück stibitzt. Wenn man etwas am Boden findet, mag es etwas anderes sein. Aber stehlen – auch wenn es aufgrund von Leos Reichtum nicht ins Gewicht fällt – das geht nicht!

Leo verhält sich in der Folge sehr grosszügig. Er verschleudert sein Geld nicht, gibt aber freigütig allen, die Bedarf haben und ihn fragen. Dabei macht er keinen Unterschied, ob es sich um einen Kollegen handelt oder nicht. Mit der



In der Manufaktur kann Geld verdient werden.

Zeit ist Leos grosses Vermögen in Umlauf und verschiedene Kinder tun es Leo gleich und unterstützen Bedürftige.

Ich bin pleite

Das eigene Geld ist schnell verbraucht. Zahltag ist erst am Schluss des Tages und es ist ungewiss, ob und wie viel man an einem Tag verdient. Dies auszuhalten ist für viele Kinder nicht einfach. Sie müssen schmerzlich erfahren: Die begehrten Requisiten gibt es nur zum festgelegten Preis. Ohne Geld geht es nicht und Geld gibt es nicht umsonst.

In der von der Lehrperson eingerichteten Manufaktur können die Kinder zusätzliche Spielbatzen verdienen. Dort werden Servietten für das Abschlussfest gestempelt. Kinder mit einer leeren Geldbörse erhalten Vortritt. Auch wenn die Arbeit schön und sinnvoll ist, erfordert sie doch Ausdauer und Willensstärke, denn unterdessen verkleiden sich die anderen, vertiefen sich in Rollenspiele oder lassen sich im eingerichteten Atelier schminken.

Jemanden um eine Spende zu bitten, ist eine weitere und oft angewendete Möglichkeit, wie man zu Geld kommen kann. Die Lehrperson unterstützt dabei Kinder, die nicht so schnell auf andere zugehen können oder Mühe



Wie viel habe ich? Was kann ich mir leisten?

haben, sich sprachlich einzubringen. Oftmals geben reiche Kinder spontan von ihrem Geld weiter, wenn sie mitbekommen, dass jemand sich etwas nicht ausleihen kann. Den Kindern ist es sehr wohl wichtig, selber viel Geld zu besitzen, aber noch wichtiger ist ihnen die gegenseitige Hilfe.

Niemand will mein Kostüm

Anna hat kein Spielgeld mehr und kann auch keines verdienen, da ihr mitgebrachtes rosa-rotes Röckchen mit der Mini-Maus nicht ausgeliehen wird. Wie sollen wir damit umgehen? Wir überlegen uns verschiedene Szenarien: Wenn wir das Problem offenlegen und mit den Kindern besprechen, besteht die Gefahr, dass Anna blossgestellt wird. Die Kinder werden direkt sagen, dass ihnen das Röckchen nicht gefällt. Da die Familie wenig Geld hat, brachte

Anna ein in ihren Augen sehr schönes Alltagskleid mit. Für uns ist klar: Das Spiel darf nicht diskriminierend wirken und soziale Ungleichheiten verstärken.

Wäre es möglich, die Attraktivität dieses Kleides, durch «Werbung» oder einen Filmauftrag, bei dem dieses Kleidungsstück im Zentrum steht, zu steigern? Da keine Nachfrage nach diesem Kleid besteht, könnte Anna etwas anderes mitbringen. Aber was bringt sie dann? Liegt es wirklich am Kleid oder kommt es auch darauf an, von wem es ist? Stehen die von beliebteren Kindern mitgebrachten Requisiten höher im Kurs? Sollen wir Kombiangebote machen, indem jeweils ein Topseller nur gemeinsam mit einem Ladenhüter über den Tresen gehen kann? Man könnte auch das Angebot verknappen, etwa durch die Vorgabe, dass Requisiten nach zweimaliger Ausleihe in die Wäscherei müssen und erst nach einigen Tagen wieder zur Verfügung stehen. Aber würden die Kinder auf die verbleibenden Kleidungsstücke ausweichen oder ihr Geld aufheben, bis die begehrten Stücke aus der Wäscherei zurück sind? Sollen wir so etwas, wie eine Sozialversicherung einrichten? Jeder muss seinem Vermögen entsprechend etwas in einen Topf geben. Wer keine Einnahmen macht und blank ist, bekommt Geld aus dieser Gemeinschaftskasse.

Die Lehrperson entscheidet sich, die Situation offenzulegen. Es entsteht ein ergiebiges Gespräch. Dabei gelangt auch zur Sprache, wie es ist kein Geld zu haben – nicht nur im Spiel,

«Der Kostümverleih bewährte sich als problemorientierte Lernumgebung.»

sondern im Alltagsleben – und dass es in dieser Runde Kinder gibt, bei denen zu Hause beispielsweise das Geld für einen neuen Schulthek für den Übertritt in die erste Klasse fehlt. Das macht betroffen und geht den Kindern sehr nahe. Sie wollen für die Spielsituation im Kindergarten unbedingt Hand bieten. Alle stimmen sofort zu, dass Anna ihr Kleid bei der Lehrperson gegen etwas anderes eintauschen darf. Erleichterung spiegelt sich in den Gesichtern der Kinder. Die Bedingung ist allerdings, dass

es nicht gratis geht, sondern Anna der Lehrperson pro Woche ein Geldstück bezahlen muss.

Verhandeln, sparen, optimieren

«Hast du gesehen, Natascha ist sehr schön verkleidet.»

«Wie hat sie es nur geschafft, eine Perücke, das Diadem, das schöne Kleid und erst noch Schuhe zu bezahlen?»

Mit der Zeit entwickeln die Kinder – teilweise dank Hinweisen der Lehrperson – verschiedene Strategien für einen haushälterischen Umgang mit dem Geld. Nico gibt das ausgeliehene Spidermankostüm beispielsweise nicht zurück, sondern er verleiht es unter der Hand billiger weiter. Andere Kinder legen ihr Geld zusammen und leihen gemeinsam viele Sachen auf einmal aus, die sie untereinander austauschen können. Insbesondere wenn ihr Geld knapp wird, beginnen die Kinder auf den Preis zu achten. Wer etwas Billiges im Angebot hat, verdient auf diese Weise viel Geld. Manchmal verzichten Kinder auch bewusst darauf etwas auszuleihen, um Geld zu sparen und später nach Herzenslust etwas ausleihen zu können. Wie Natascha mit anderen getauscht oder gehandelt hat, um sich so prächtig ausstaffieren zu können, bleibt uns verborgen.

Schokolade-Geld

Die Augen der Kinder glänzen als alle zwei goldene Schokolade-Taler bekommen. Die Spielregeln lauten: «Ihr könnt sie ausgeben, essen oder behalten.» Jasmin verwendet noch am gleichen Morgen beide Taler für die Ausleihe eines Kostüms. Viele essen einen und bewahren den anderen auf. Tags darauf vergewissern sich einige nochmals, ob sie ihr Geld wirklich essen dürfen. Sie beratschlagen unter sich, wie sie es handhaben sollten. Gegessenes Geld ist unwiderruflich weg. Was ist nun wertvoller, die Kaufkraft des Geldstücks oder die Schokolade? Denis und Florian halbieren einen Schokolade-Taler und essen ihn gemeinsam. Andere Kinder sparen die essbaren Geldstücke zuerst auf, essen sie aber nach und nach doch. Vor allem jene Kinder, denen das Verkleiden nicht so viel bedeutet, die gut und gerne auch ohne Kostüme bei den Rollenspielen dabei sind, essen das Geld genüsslich.

Die Geschichte des Fünfig-Rappenstücks oder des Papiergeldes hätte hier als Ergänzung gepasst. Dazu fehlte in der Umsetzung die Zeit, anderes stand im Vordergrund.



Sich schminken lassen und weitere themenspezifische Freispielangebote sind kostenlos.

Bilanz: Was zählt?

Die Kinder fanden es sehr «cool», sich mit den speziellen Requisiten zu verkleiden, gemeinsam zu spielen und Filme zu produzieren. Der aktuelle Berufswunsch vieler lautete Filmemacher. Die selbst gemachte Filmkamera, das Entwickeln von Storyboards und die selbst gedrehten Filmsequenzen standen an vorderster Stelle, während Lego und andere Dauerrenner des Jahres links liegen blieben.

Das war eine gute Voraussetzung für die Arbeit an den genannten Kompetenzen. Die Nachfrage für Kostüme blieb hoch und das eingeführte Geld hatte deswegen seine unbestrittene Bedeutung. Es war lohnend, die wirtschaftlichen Aspekte nicht als Extra-Übung anzugehen, sondern diese in ein Thema zu integrieren, in das die Kinder voll eintauchen konnten. Beide Interessen – sowohl diejenigen der Kaufenden wie auch die der Verkaufenden – konnten in der Spielsituation gleichzeitig am eigenen Leib erfahren werden, was sich als sehr günstig erwies. Es waren starke Erfahrungen, wenn man beispielsweise ohne Geld dastand und Begehrtes nicht bekommen konnte.

Der Kostümverleih bewährte sich als problemorientierte Lernumgebung. Es ergaben sich laufend echte Fragen, die alle Kinder etwas

angingen und für die – ganz im Sinn der Intentionen des Lehrplans – Lösungen gesucht und Regeln vereinbart werden mussten.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema schlug Wellen. Zwei Mütter stellten der Lehrperson Occasion-Schultheke zur Verfügung, mit der Bitte, diese den bedürftigen Familien zur Verfügung zu stellen. Wir sahen, wie der Kindergarten über soziale und sprachliche Barrieren hinaus etwas bewirken kann, wie wichtig den Kindern die Gemeinschaft ist, in die jeder eingebettet ist und wie sich in vielen Situationen die Handlungsweisen der Kinder vom wirtschaftlichen Modell des «Homo Oeconomicus» abhoben.

Urs Bisang

ist Dozent für Fachdidaktik Mensch und Umwelt für Kindergarten und Unterstufe an der PHZH.

Eliane Studer

ist langjährige Kindergärtnerin in Affoltern am Albis und Praxislehrperson der PHZH.



Kaufen und verkaufen
in der Spielecke.

Tauschen lernen

**Gerecht teilen und faire Tauschangebote machen ist nicht so einfach wie es tönt.
Die Kinder der Basisstufe Altbüron lernen für den Alltag.**

Text und Fotos: Birgit Steiner-End und Flurina Aschwanden

Immer wieder locken die Grossverteiler mit Sammelaktionen, mit Bildern für Alben, Murrel- oder Kreiselspielen und Ähnlichem. Spätestens wenn die nächste WM angesagt ist, gibt es überall Paninibilder und das Sammelfieber greift um sich.

Die eine oder andere Aktion nutzen und unterstützen wir auch an unserer Basisstufe, weil die Kinder dadurch in einen regen Austausch kommen. Gerade diejenigen, die sich mit der Kommunikation schwerer tun, haben die Gelegenheit sich hier einzubringen und über die Tauschware in Kontakt zu kommen.

Kaum sind die Kinder in den Kindergarten oder in die Basisstufe eingetreten, kommen sie mit

«Tauschhandel» in Kontakt. Sind die Kinder mit ihren Znüni-Boxen auf dem Pausenplatz, wird gegenseitig berichtet, was die Eltern Feines eingepackt haben. Dann gehts los mit tauschen: Vollkornbrötli gegen Kindermilch-schnitte, Käsescheiben gegen Darvida. Freundschaftliche Beziehungen und die Lust auf anderes Essen geben den Ausschlag.

Fair tauschen ist Hirnsache

Etwas tauschen oder Dinge gerecht miteinander teilen – damit haben gerade jüngere Kinder so ihre Probleme. Eltern können die entstehenden Streitigkeiten hingegen gar nicht verstehen. Forscher des Leipziger Max-Planck-

Instituts (MPI) für Kognitions- und Neurowissenschaften haben in mehreren Experimenten untersucht, wie und warum sich das Tauschverhalten des Menschen im Laufe der Jahre verändert. Wie sie im Fachmagazin «Neuron» berichten, verstehen auch jüngere Kinder durchaus, welche Art des Teilens oder Tauschens gerecht ist und welche nicht. Damit sie jedoch die Situation des anderen mitbedenken und nicht impulsiv aus egoistischer Sicht entscheiden, muss eine bestimmte Hirnregion aktiv werden. Und der sogenannte linke dorso-laterale präfrontale Cortex, der für die Impulskontrolle wichtig ist, entwickelt sich erst relativ spät vollständig. Daher sei faires Teilen noch im

Grundschulalter leicht gesagt, doch schwer getan, schreiben die Wissenschaftler um Nikolaus Steinbeis (Weber 2012).

Mit Sicherheit tragen die unterschiedlichen Gelegenheiten zum Sammeln und Tauschen dazu bei, soziales Verhalten zu erlernen, Empathie zu entwickeln und Strategien im sozialen Umfeld zu erlernen.

Tauschen und handeln können

Im Lehrplan 21 sind die folgenden Kompetenzen für den ersten Zyklus verankert:

Die Schülerinnen und Schüler können Tauschbeziehungen untersuchen und einfache wirtschaftliche Regeln erkennen (NMG 6.4).

Rollen und Regeln beim Kaufen, Tauschen, Verkaufen:

Die Schülerinnen und Schüler...

... können Sachen tauschen (z. B. im Spiel, Tauschbörsen), unterschiedliche Interessen von Käufern entdecken sowie Ablauf und Handlungen beim Tausch von Waren bzw. Dienstleistungen gegen Geld beschreiben.

... erkunden Tauschbeziehungen (z. B. auf dem Wochenmarkt, im Supermarkt, im Hofladen) und können Regeln und deren Bedeutung erkennen (z. B. Angebot, Nachfrage, Ware gegen Geld, Interessenkonflikte, Kooperation der Tauschpartner).

... können Eigenschaften von Tauschmitteln erklären (z. B. begehrt, knapp, portionierbar, haltbar, echt) und die Funktion von Geld in Tauschgeschäften erkennen.

(Quelle: Lehrplan 21)

Um im NMG-Unterricht an diesen Kompetenzen zu arbeiten, überlegten wir uns verschiedene Angebote, bei denen die Schülerinnen und Schüler die verschiedenen Möglichkeiten des Handelns erleben und erfahren konnten.

Handel im Spiel erfahren

Wenn die Kinder den Verkäuferläden ohne Einführung zum Spielen benutzen, verhalten sie sich so, wie sie sich das vom Einkauf im Grossverteiler gewohnt sind. Die gewünschten Waren werden eingepackt und an der Kasse bezahlt. Die Kommunikation, die wir im Rollenspiel als wichtig erachten, bleibt grösstenteils aus. Deswegen führten wir den Verkäuferläden bewusst ein und besprachen mit den Kindern die unterschiedlichen Rollen: Verkäuferinnen und Verkäufer, Kundinnen und Kunden sowie Kassiererinnen und Kassierer. Damit



Das gegen die Ware eingetauschte Geld kommt in die Kasse.

verfolgten wir auch das Ziel, die Kinder an gewisse Gesprächsstrukturen heranzuführen, die sie einsetzen können wenn sie selbst einkaufen gehen oder mit anderen Kindern verhandeln und etwas tauschen wollen. So ging es im Spiel ähnlich zu und her wie auf einem Markt. Gespräche wurden geführt, es wurde gewogen, angeschrieben und mit Geld gerechnet. Alles Lernziele, die ganz nebenbei mit einflossen. Noch war dies alles ein Spiel für die Kinder. Sie ahmten die Erwachsenen nach und bezahlten mit Spielgeld. Es war noch nicht die reale Welt. Ihre eigenen Bedürfnisse waren nicht relevant, sie liessen sich vom Angebot der Spielsachen leiten.

Realer wurde es dann bei der folgenden Aktion.

Tausch dein Buch!

In einem Elternbrief teilten wir den Eltern und den Kindern mit, dass wir im neuen Schuljahr eine Büchertausch-Aktion starten würden.

Die Kinder brachten am «Starttag» ihre gelesenen Bücher mit. Und so funktionierte es: Wer ein Buch in die Kiste legt, darf ein anderes dafür mitnehmen. Die Bücher konnten ganz nach dem Motto «Bring eins, hol eins!» jederzeit getauscht werden.

Am ersten Tag war der Andrang sehr gross, so dass wir die Bücher auf den Garderobenbänken verteilten, damit alle besser aussuchen konnten. Später legten wir die Bücher in die vorbereiteten Bücherkisten. In unserem Schulhaus

genühten drei Kisten, die ihren festen Stammplatz beim Schulleingang hatten.

Die Euphorie des ersten Tages blieb bei den Jüngsten nicht sehr lange erhalten. Wir mussten sie immer wieder darauf aufmerksam machen und einen fixen Tag festlegen, an dem wieder getauscht werden sollte. Die Kinder hätten es sonst wieder vergessen.

Diese Tauschaktion war für die Kinder relativ einfach. Buch gegen Buch tauschen ist ein fairer Handel. Unstimmigkeiten gab es dabei so gut wie keine. Man hatte auch wenig Kontakt mit den vorherigen Besitzern, man wusste nicht von wem, welches Buch stammte. Der Tausch fand immer zu Randzeiten oder in der Pause statt.

Mit Sammelkarten die Tier- und Pflanzenwelt entdecken

Da wir im Frühling im NMG-Unterricht das Thema «Wald» bearbeiteten, bot es sich an, bei dieser Aktion des Grossverteilers mitzumachen. Die Kinder brachten sehr viele Karten mit, die sie doppelt und dreifach hatten. Besonders schön war hier, dass die Karten auch einzeln sehr gut zu gebrauchen waren. In der Waldlesezeit lasen die älteren Basisstufenkinder den jüngeren die Texte auf den Karten vor. In der Auffangphase früh am Morgen trafen sich die Kinder zum Handeln. Es gab bei dieser Sammelaktion speziellere, beliebtere Karten, bei denen sich die Beteiligten schon mal einigen mussten, ob zwei oder drei gewöhnliche Karten gegen



Ein attraktives Angebot lockt zum Kauf.



Der ausgehandelte Tausch wird mit Handschlag besiegelt.

eine besondere ein fairer Handel sei. Die Verhandlungen waren nicht immer ganz einfach, da manche Kinder die besonderen Karten, die rochen oder auf denen man rubbeln konnte, nicht unbedingt hergeben wollten. Sympathie und Antipathie gegenüber dem anderen spielten immer eine grosse Rolle. Aber Ziel war ja, das eigene Album zu vervollständigen.

Pausenkiosk – bezahlen mit Wertbon

Unser Pausenkiosk ist schon seit Jahren fest installiert. In der Anfangsphase wurde er von einer Lehrperson initiiert und begleitet. Heute haben einige Mütter diese Aufgabe übernommen. Es sind gerade mal vier bis fünf Frauen, die sich abwechseln und mit den Schülerinnen und Schülern der 3. bis 6. Klasse den Pausenkiosk einmal die Woche vorbereiten. So kommt jede Mutter alle vier bis fünf Wochen zum Einsatz. Eingekauft wird mit Wertbons, welche die Eltern bei den Klassenlehrpersonen beziehen können. Bei den Basisstufenkindern hat sich eine kleine Bontasche bewährt, in der sie die Bons aufbewahren können. Nicht jedem Kind ist von Anfang an bewusst, dass diese Bons einen Wert haben und wie Geld zu benutzen sind.

Die Kinder können zwischen «Gesundem» und «Süßem» auswählen. Gesundes Essen kann mit dem grünen Bon bezahlt werden, Süßes

mit dem orangen. Es ist auch jederzeit möglich mit dem orangen Bon gesundes Essen zu kaufen. Dieses System hat sich an unserer Schule gut bewährt.

Die Eltern haben so die Möglichkeit den Verzehr von Süßigkeiten zu regulieren und für die Kinder ist es jede Woche wieder spannend, was im Angebot ist. Im Gegensatz zum Verkäuferladen stehen im Pausenkiosk die eigenen Bedürfnisse im Vordergrund. Die Kinder finden heraus was sie mögen, was nicht und wozu ihre Bons zu gebrauchen sind. Sie stellen fest, dass bestimmte Lebensmittel wie Wraps sehr schnell weg sind und sie sich spüten müssen, wenn sie einen ergattern wollen. Die Waren sind angeschrieben und so rechnen die Kinder aus, wie viele Felder auf ihrem Bon entwertet werden. Sie kommen in Kontakt mit der Verkäuferin oder dem Verkäufer – und sei es nur, weil sie ihren Bon geben müssen. Für die Jüngsten ist oftmals bereits das eine Herausforderung. Aber auch die Bontasche mit der nötigen Sorgfalt aufzubewahren, damit sie während des Spiels nicht irgendwo auf dem Pausenplatz verloren geht, muss geübt werden.

Flohmarkt

Ein besonderes Highlight war unser Flohmarkt, den wir in diesem Schuljahr innerhalb der Klasse veranstalteten. Drei Wochen zuvor hatten

wir den Eltern mitgeteilt, dass wir einen Flohmarkt veranstalten würden und die Kinder Spiele, Bücher usw. mitbringen sollten, die sie langweilig fanden oder aussortiert werden sollten. Die Mithilfe der Eltern war dabei sehr gefragt. Die Artikel sollten zwar gebraucht, aber in einem guten Zustand sein. Den Kindern gaben wir mit auf den Weg, dass sie sich Gedanken darüber machen sollten, welche Spielsachen vielleicht noch jemandem gefallen könnten. Ausserdem sollten sie ein Badetuch mitnehmen, auf dem sie ihre Sachen ausbreiten können. Tags zuvor schrieben wir Namensschilder für die Tücher, um die Kinder nochmals an den Flohmarkt zu erinnern. Auf den Schildern konnten Interessierte dann auch lesen, wem die Sachen gehören, falls die Anbieterin oder der Anbieter nicht am Platz war.

So kamen die Schülerinnen und Schüler am nächsten Tag vollbepackt mit ihren Waren und konnten es kaum erwarten, ihre Sachen auszubereiten.

Bevor es los ging, besprachen wir die Regeln. Man durfte nur etwas vom Tuch in die Hand nehmen, wenn das anbietende Kind anwesend war. Ein vereinbarter Tausch wurde per Handschlag besiegelt. Mit dieser Geste wollten wir den Kindern bewusst machen, dass der Handel gilt und die Ware nun endgültig den Besitzer wechselt. Bei dieser Art von Tausch ist es nicht

selbstverständlich, dass der Handel überhaupt zustande kommt. Es kann vorkommen, dass man etwas findet das einem gefällt, aber selbst nichts anbieten kann das den anderen interessiert. Ein paar clevere Kinder kamen jedoch auf die Idee, trotzdem auf den Tauschhandel einzugehen und die Sachen erneut zu tauschen. So wechselten einige Spielsachen an diesem Morgen ein paar Mal den Besitzer.

Im Anschluss besprachen wir mit den Kindern, wie sie den Flohmarkt erlebt hatten. Es war ganz erstaunlich, wie genau sie die Schwierigkeiten bei dieser Art von Tausch beschreiben konnten. Alessia meinte: «Eigentlich hab ich Adelina doch gern, aber ich wollte doch ihr Täschli nicht haben. Das tat mir dann so leid. Mit Geld wäre das einfacher!» Einige Kinder waren auch nicht abgeneigt, die Sachen zu verschenken wenn jemand diese unbedingt haben wollte. Die Schülerinnen und Schüler stellten fest, dass gewisse Dinge nicht so gut ankamen wie sie sich das vorgestellt hatten. Wenn sie selbst etwas toll fanden, hiess das nicht, dass andere das ebenfalls so sahen. Alles in allem waren jedoch alle mit ihrem Tauschhandel glücklich und zufrieden.



Je nach ausgewähltem Znüni werden unterschiedlich viele Bon-Felder entwertet.

Angebot und Nachfrage

Diese Erfahrungen waren für die Kinder unheimlich wichtig. Sie lernten, eigene Bedürfnisse zu äussern, ohne andere mit ihren Ansichten zu verletzen und ohne dass sich ihr Gegenüber persönlich angegriffen fühlte. Sympathie und Antipathie spielten eine grosse Rolle. Vielfach wollten die Kinder auch einfach etwas mit ihren Freundinnen oder Freunden tauschen. Die Schülerinnen und Schüler hatten gemerkt, dass sie mit Freundlichkeit und Verhandlungsgeschick an ihr Ziel gelangten. Eines der Kinder bemerkte: «Man muss schon mit dem anderen reden, und sagen was man will.» Ihnen wurde bewusst, dass sie sich einsetzen und definieren

mussten, um einen Tausch zu bewerkstelligen, der beide Seiten befriedigte. Der Wunschgegenstand musste für sie einen grösseren persönlichen Wert haben, als das, was sie dagegen eintauschen wollten. Die Kinder erkannten auch, dass zum erfolgreichen Tauschen mehr gehört, als nur Waren aufzustellen. Man muss versuchen, die Interessen der anderen zu ergründen und das Sortiment entsprechend anzupassen – ganz nach dem System «Angebot und Nachfrage»!

Die Gespräche, die wir Lehrpersonen miterlebten, waren spannend und aufschlussreich. Wir stellten fest, dass sehr viele Kinder unserer Klasse den kommunikativ etwas eingeschränkteren Mitschülerinnen und Mitschülern ganz gut auf die Sprünge halfen. Völlig unkompliziert stellten sie gezielte Fragen, kamen zu ihren Antworten und ermöglichten so den erfolgreichen Abschluss eines Handels. Für schwächere Kinder sind solche Lernfelder zwar eine grosse Herausforderung, aber ein genialer Weg, um die Kommunikationsfähigkeit zu verbessern. Die Kinder fanden den Flohmarkt sehr interessant und wollten ihn unbedingt wiederholen. Wir liessen offen, ob wir bei dieser Gelegenheit die Idee der Kinder aufnehmen und Bons einsetzen wollen.

Anregende Themen

Die Kinder interessierten sich nach all den Erlebnissen und Erfahrungen sehr für den Geldhandel und wirtschaftliche Abläufe. Wo kommt das Geld her? Wer bewahrt es auf? Weswegen arbeiten meine Eltern? Welche Ausgaben werden getätigt? Was passiert, wenn ich nicht genug Geld auf meiner Kreditkarte habe? Kann man mehr ausgeben, als man hat? Sie stellten fest, dass die Arbeit der Eltern auch eine Art von Tauschhandel ist: Arbeit gegen Geld!

Solche Zusammenhänge sind ihnen aufgegangen und wurden zum Thema. Besonders die älteren Kinder der Basisstufe engagierten sich bei diesen Gesprächen. Die jüngeren waren eher stille Zuhörer, aber dennoch mit Interesse bei der Sache.

Mit solchen kleinen Einheiten ergeben sich mit relativ wenig Aufwand sehr viele Möglichkeiten des «Lernens für den Alltag».

Birgit Steiner-End

arbeitet an der Basisstufe B in Altbüron /LU und ist MAS-If-Lehrerin.

Flurina Aschwanden

arbeitet an der Basisstufe B in Altbüron/LU.

Literatur

- Weber, Nina (2012): Hirnforschung. Wieso Kindern ein fairer Tausch schwerfällt. In: Spiegel Online, 8.3.2012. Online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/hirnforschungwieso-kindern-ein-fairer-tausch-schwerfaellt-a-819901.html> (Stand: 5.8.2015)
- <http://www.lehrplan.ch> (Stand: 5.8.2015)